# Haus Nr. 9 in Landsberg und seine Funde

Von Rudolf Haarberg

## I. Der bauliche Befund[1])

### 1. Form und Maße

Der ausgegrabene Raum des Hauses Nr. 9 hat die Form eines Rechtecks, von dem eine Längsseite nach außen geknickt ist, wodurch der Zug der Treppe nicht rechtwinklig, sondern in einem Winkel von 105° auf den Raum stößt.

Die Maße des rechteckigen Raumes sind 9,00 m mal 4,60 m, seine Höhe war ursprünglich 1,80 m. Die Kellertreppe hat eine lichte Weite von 1,25 m und eine Länge von 3,00 m.

### 2. Das Mauerwerk

Für die Mauern sind in der Regel nur Bruchsteine gebraucht worden, die zur Verwendung an der Sichtseite eine gerade Fläche hatten. Als unterste Steine verwendete man größere Klötze, weiter nach oben hinauf mehr plattige Steine und zum Abschluß wieder größere Quadern. Es wurde kein Kalk oder Mörtel als Bindemittel benutzt, die Steine jedoch fugendeckend aufeinander gebracht. In den Ecken ist das Mauerwerk nur geringfügig verzahnt. Werksteine wurden nur an den Eckkanten der Kellertreppe und an der Nische in der Nordwand[1a] verwendet. An drei Stellen ist das Mauerwerk durch das Wachstum dicker Buchen erheblich gestört, an mehreren anderen sind Teile der Umfassungsmauer augenscheinlich durch Steinesucher ausgebaut und weggeführt worden. Das geschah anscheinend auch mit einigen Stufen der Kellertreppe.

### 3. Bauliche Besonderheiten

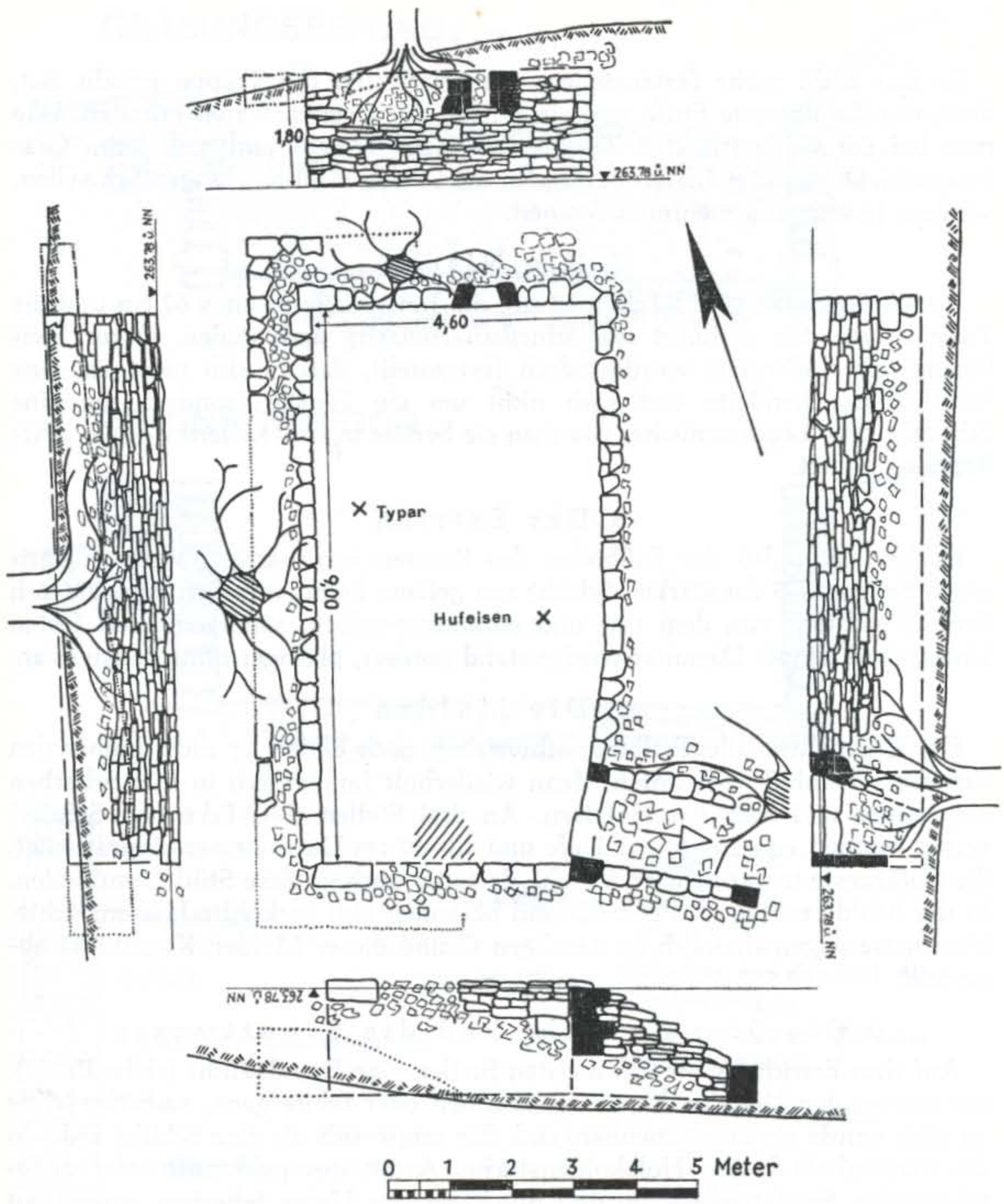
Wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, ergab es sich beim Ausheben zweier Stichgräben, daß die Westmauer von einer gewissen Höhe ab frei gestanden hat. Von ca. 0,70 m über 0 an war die Mauer bis zur Höhe des Geschosses in 1 m Stärke aufgeführt. Dabei zeigten die Außen- und Innenfront geschichtete Steine, während der Zwischenraum mit einer Steinpackung ausgefüllt war. Die Mauer hat also im oberen Teil frei gestanden. Betrachtet man hierzu den Böschungswinkel des Geländes, in das dies Geschoß vertieft wurde, so erkennt man, daß die Errichtung der freistehenden Mauer nötig wurde.

Bei der Anlage der Stichgräben fiel auf, daß das ausgehobene Erdreich völlig gleichmäßig in der Farbe, frei von Steinen und frei von Scherben war. Das läßt vermuten, daß die Wand nach ihrer Fertigstellung — wahrscheinlich mit

---

1 Vgl. hierzu Plan Abb. 1 und die Schnitte Abb. 2. — Zum Typar vgl. den Beitrag von W. Heß in dieser Zs.

1a Die von den Himmelsrichtungen abweichende Orientierung soll nicht hindern, der Einfachheit halber nur von Nordseite, -ecke usw. zu reden.


1,80
263,78 ü. NN
263,78 ü. NN
4,60
Typar
9,00
Hufeisen
263,78 ü. NN
263,78 ü. NN
0 1 2 3 4 5 Meter

dem Aushub der Baugrube — angeschüttet wurde, um das Geschoß ganz und gar in die Erde einzubetten.

### 4. Die Treppe

Es war nicht mehr festzustellen, wieviel Stufen die Treppe gehabt hat, denn nur die unterste Stufe und ein Drittel der zweiten waren erhalten. Wie man bei der völlig intakten Treppe von Haus 1 sieht und auch beim Grabungsobjekt bestätigt findet, bestanden die Stufen nicht aus langen Schwellen, sondern jeweils aus mehreren Steinen.

### 5. Die Nische

Ihre Außenmaße sind 59 cm x 62 cm, die Innenmaße 30 cm x 62 cm und die Tiefe 30 cm. Sie verjüngt sich schießschartenartig nach außen. Durch Freilegung der Außenseite wurde jedoch festgestellt, daß es sich nicht um eine Schießscharte handelte und auch nicht um ein Fenster, sondern um eine Schrank- oder Leuchternische, wie man sie bereits in den Kellern des 13. Jahrhunderts findet.

### 6. Der Estrich

Es fand sich, daß der Fußboden des Raumes estrichartig mit einer glattgestrichenen, 3—5 cm starken Schicht aus gelbem Lehm versehen war, die sich deutlich sichtbar von dem rot- und schmutzig-gelben, sandigen, doch festen Untergrund abhob. Darunter wieder stand poröser, plattiger Buntsandstein an.

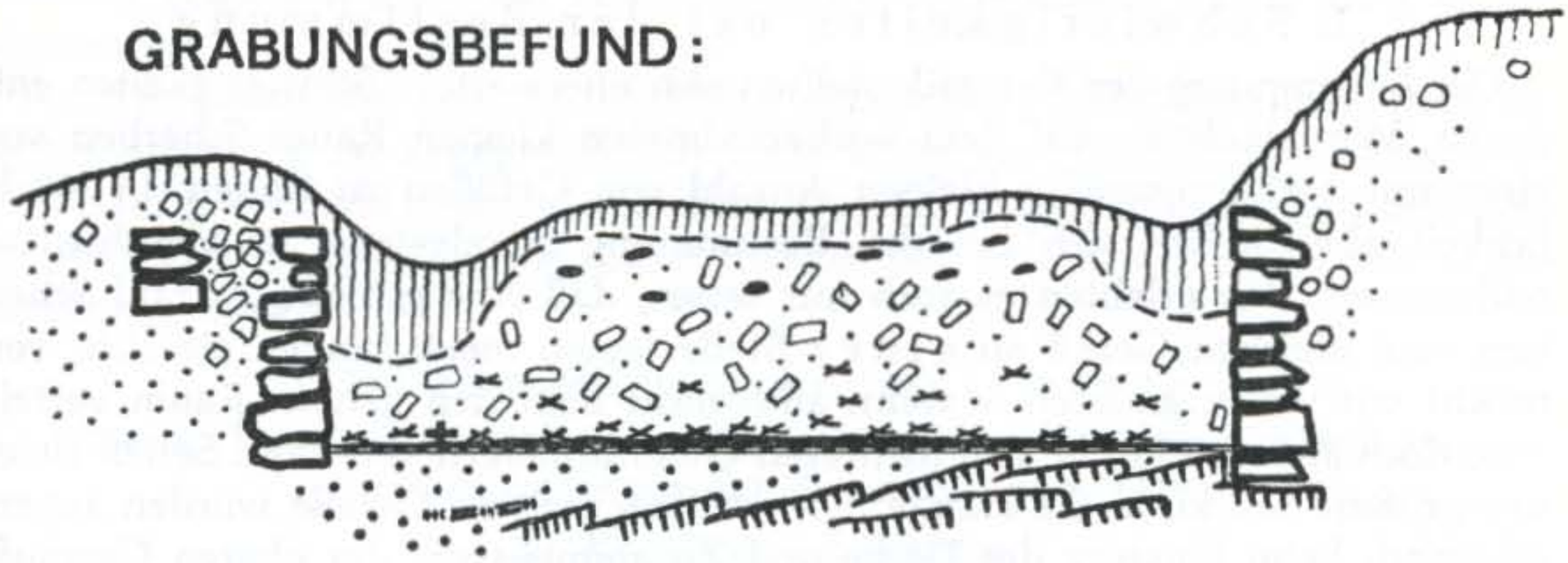
### 7. Die Mulden

Der Estrich war allenthalben nachweisbar, doch bildete er nicht immer den sicheren Abschluß nach unten; denn wiederholt fanden sich in ihm Scherben eingebettet und auch ein Hufeisen. An drei Stellen (NO-Ecke und S-Seite) waren Mulden von 20—30 cm Tiefe und 40—60 cm Durchmesser eingearbeitet, die Gefäßreste in vermehrter Anzahl, darunter auch größere Stücke, enthielten. In der Mulde mitten an der Südwand befanden sich verkohlte Hülsenfrüchte. Man hatte augenscheinlich im sandigen Grund dieser Mulden Kugeltöpfe abgestellt.

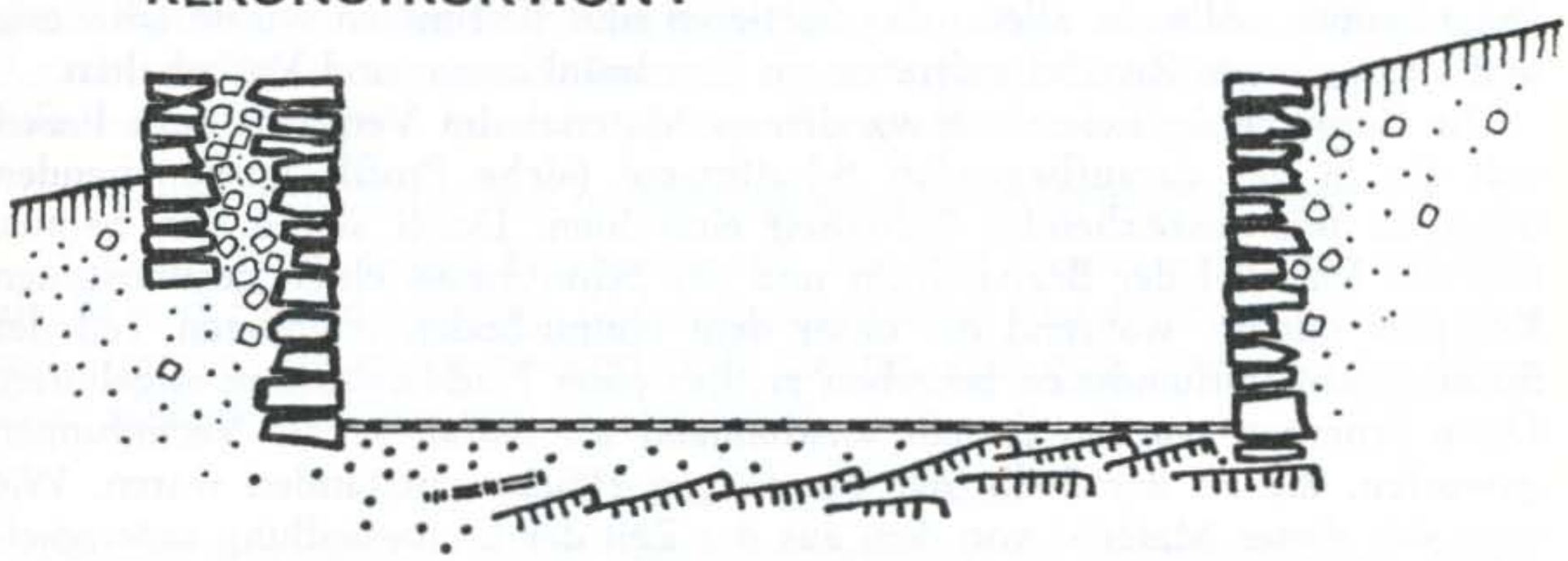
### 8. Die Brandschicht und die Schuttmasse

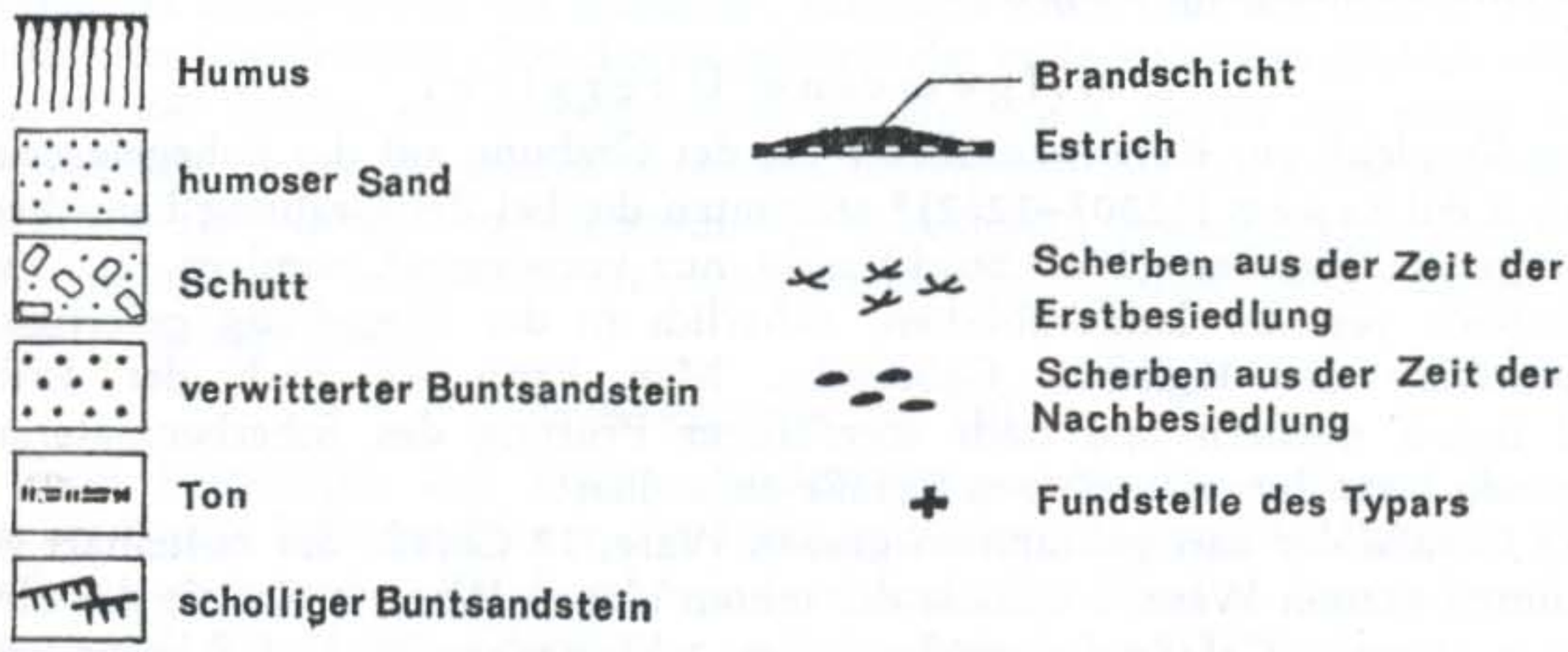
Auf dem Estrich lag an den meisten Stellen eine Brandschicht (siehe Profil). Sie war an den Wänden kaum zu erkennen oder fehlte ganz, nach der Mitte zu aber wurde sie zusammenhängend. Sie zeigte sich als eine Schicht Erde, in die massenhaft kleine Holzkohlenstücke, Asche, rot gebrannte oder angeschmauchte Sandsteinbrocken und durchweg nur kleine Scherben eingestreut lagen. Darüber häufte sich eine meterdicke Masse Trümmerschutt aus Erde und Steinen (über 50 %) in allen Größen und Formen, roh, unbehauen und auch einseitig zugehauen, plattig und als Quadern. Nur wenige Stücke waren mit dem Meißel bearbeitet. Einige große, unregelmäßige Platten mit einem Durchmesser bis zu 60 cm und einer Stärke von 8 cm lagen dazwischen. Nirgendwo war ein Gefüge zu erkennen. Bis zu 60 cm über dem Estrich fanden sich im Schutt immer wieder Holzkohlestücke und auch Scherben.

**GRABUNGSBEFUND:**



**REKONSTRUKTION:**





## II. Die Keramik

### 1. Schwierigkeiten bei der Bestimmung

Der Bestimmung der Keramik stellten sich unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Wir glaubten, auf dem vorbezeichneten kleinen Raum Scherben von einer nur verhältnismäßig kleinen Anzahl von Gefäßen zu finden, in Wirklichkeit aber ließen sich bei der Bestimmung mindestens 50 verschiedene nachweisen. Wir erlebten es auch nur selten, daß eine größere Anzahl Scherben vom gleichen Gefäß an einer Stelle lagen, meist fanden sie sich, vermischt mit vielen anderen — wenn auch nicht über den ganzen Raum verteilt — so doch auf eine Fläche von mehreren Quadratmetern verstreut. Selten fielen uns größere Stücke in die Hände. Die weitaus meisten Gefäße wurden augenscheinlich beim Einsturz der Decke und Zusammensturz der oberen Geschoßwände zertrümmert. In der Brandschicht hatten die Scherben des gleichen Gefäßes zudem unter dem Einfluß der Glut oft eine unterschiedliche Färbung angenommen. Alles in allem: das Sortieren und Bestimmen wurde schwierig und zwang, wenn Zweifel auftraten, zu Einschränkungen und Vorbehalten.

Die Brandschicht lieferte einwandfreies Material. Im Vergleich dazu ließen sich die in der daraufliegenden Schuttmasse (siehe Profil) vorkommenden Scherben mit ausreichender Sicherheit einordnen. Dabei stellte sich heraus, daß das Material der Brandschicht und der Schuttmasse einen geschlossenen Komplex bildete, während die unter dem Humusboden im oberen Teil der Schuttschicht vorhandenen Scherben zeitlich einer Nachbesiedlung angehören. Diese Scherben wurden damals anscheinend als Abfall in die Vertiefungen geworfen, die an der Stelle der ehemaligen Häuser entstanden waren. Wie weit sich dieses Material von dem aus der Zeit der Erstbesiedlung unterscheidet, wird nachfolgend dargelegt.

### 2. Allgemeine Übersicht

Im Vergleich zur Keramikausbeute bei der Grabung auf der nahegelegenen Burg Rödersen (1180?—1262)[2] stammten die bei der Grabung Landsberg geborgenen Scherben (1940 Stück) nicht nur vorwiegend, sondern fast ausschließlich von der landesüblichen, sicherlich in der Umgebung gefertigten Töpferware des täglichen Gebrauchs. Man kann sie nach der Farbe und Brand gliedern und nach sorgfältiger Prüfung des Scherbenmaterials folgende Liste der erkennbaren Gefäße aufstellen:

15 Gefäße der hart gebrannten grauen Ware, 12 Gefäße der mittelhart gebrannten grauen Ware, 6 Gefäße der echten blauen Ware, 4 Gefäße der olivgrünen Ware, 4 Gefäße der weißen Ware, 1 kleines weißes Gefäß besonderer Fertigung und 6 Gefäße einer sandig-porösen Art.

Hinzu kommen:

2 Gefäße mit brauner Erdglasur und 1 weißes Gefäß mit gelber Bleiglasur auf der Innenseite.

---

2 Vgl. R. Haarberg „Bericht über die Funde bei der Grabung der Burg Rödersen, Kr. Wolfhagen" → Fundberichte aus Hessen, 4. Jg. 1965, 125—141.

Gefäßscherben, die außen und innen und auch im Bruch eine tiefschwarze Färbung zeigen, wie sie auf Rödersen gefunden wurden, traten nicht in Erscheinung.

Auch in Landsberg gehören sämtliche Gefäße der eigentlichen Irdenware an. Echtes Steinzeug ist augenscheinlich nicht vertreten. Versinterung kommt jedoch häufig vor, und zwar bei manchen Stücken von einer Intensität, daß man an Steinzeug glauben möchte. Glasur zeigte sich nur an den oben zuletzt genannten Gefäßen.

### 3. Formen und Formelemente

Die im Text in Klammern eingefügten Nummern beziehen sich auf die Einzeldarstellungen auf der beigefügten Tafel

#### a) Kugeltöpfe allgemein

Wie nicht anders zu erwarten war, herrschte der Kugeltopf bei weitem vor. Es konnten nur wenige Gefäße wieder einigermaßen zusammengesetzt werden, doch war aus der Form der Scherben, vor allem aber aus der geringen Anzahl der Böden zu erschließen, daß dieses typische Gefäß des 10.—13. Jahrhunderts allenthalben benutzt wurde, also ein Mehrzweckgefäß war[3].

#### b) Kugeltöpfe mit hochgezogenem trichterförmigem Rand

Hiervon traten sieben Exemplare auf. Sie sind kleiner und dünnwandiger als die in der Regel größeren, derberen eigentlichen Kugeltöpfe. Während diese mit Sicherheit durchweg als Kochtöpfe dienten, hält man jene — schon wegen ihrer geringen Maße — für Trinkgefäße[4].

#### c) Kugeltöpfe mit Böden

Nur bei vier Gefäßen waren Böden nachweisbar: ein einfacher flacher Standboden bei einem Gefäß der morschen, sandigen Ware und drei Böden mit gekniffenen Standringen. Von diesen gehörte der erste zu einem groben weißen Gefäß, der zweite, ein ausgesprochen scharfgratiger, wurde aus einem hartgebrannten grauen Kugeltopf herausgearbeitet, und der dritte war ein Standring mit flach-länglichen, einigermaßen regelmäßig angeordneten Fingereindrücken auf der Innenseite und stammte augenscheinlich wieder von einem derben weißen Gefäß.

#### d) Kugeltöpfe mit Tüllen

Zwei Kugeltöpfe mit Tüllen wurden festgestellt. Einer davon war ein großes Gefäß, hell-graublau in der Farbe und körnig in der Oberfläche (s. Bild). Es hatte einen weiten Rand und trug zwei breite Bandhenkel. Der andere Topf war weiß mit glatter Oberfläche und unregelmäßigen Drehrillen auf Hals und Schulteransatz.

---

3 Näheres über Kugeltöpfe → P. Grimm, Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften → in Zs. d. Harzvereins f. Gesch. und Altertumskunde, 66. Jg. 1933, 1. H., und W. Bauer: Zur Herstellung der mittelalterlichen Kugeltöpfe → ZHG, Bd. 65/66, 243.

4 Vgl. E. Schirmer, Die deutsche Irdenware des 11.—15. Jhdt. im engeren Mitteldeutschland, 1939, 24.

### e) Kugeltöpfe mit Bandhenkeln

Außer dem genannten Gefäß müssen noch zwei andere breite Bandhenkel getragen haben. Es waren Gefäße ähnlicher Art wie das vorstehend beschriebene. Die Henkel hatten eine Breite von 2½—4 cm und trugen bei leicht aufgewölbtem Rand drei Längsfurchen. Diese Kugeltöpfe mit Bandhenkeln hatten einen weiten Randdurchmesser.

### f) Grapentöpfe

In der obersten Zone der Schuttmasse fanden sich die Reste von zwei Grapentöpfen mit Henkel. Einer davon trug auf der Außenwand eine braune Lehmglasur. Ein Fußansatz mit zwei kräftigen Fingertupfen und ein 5 cm langes Unterteil von einem schlanken Grapenfuß sind erhalten (31 u. 33). Das zweite Gefäß weist sich durch zwei Grapenfüße und einen Bandhenkel aus. Es trägt innen eine schlechte gelbe Bleiglasur. Die im übrigen weißen Scherben sind so mürb und an den Rändern verwittert, daß sich das Gefäß trotz des Vorhandenseins von 29 Scherben nicht restaurieren läßt.

### g) Ziergefäß

Ungewöhnlich war das Vorkommen eines sehr kleinen, anscheinend becherartigen Gefäßes, von dem zwar 33 winzige Scherben geborgen wurden, das sich aber trotzdem nicht genauer in der Form bestimmen läßt. Es ist durchweg von weißer Farbe, hat eine sehr geringe Wandstärke (1,5—2 mm), einen schmallippigen Rand und vielleicht auch einen kleinen Standboden gehabt. Es ist noch bemerkenswert, daß es auf der Wand zwei Bänder Rädchenmusterverzierung trägt. In den Vertiefungen glaubt man Reste gelber Bleiglasur zu erkennen (30). Es kann sich hierbei nur um ein Ziergefäß, gegebenenfalls auch Kinderspielzeug gehandelt haben, das als Handelsware herangeführt wurde.

## 4. Keramische Einzelheiten

### a) Ränder

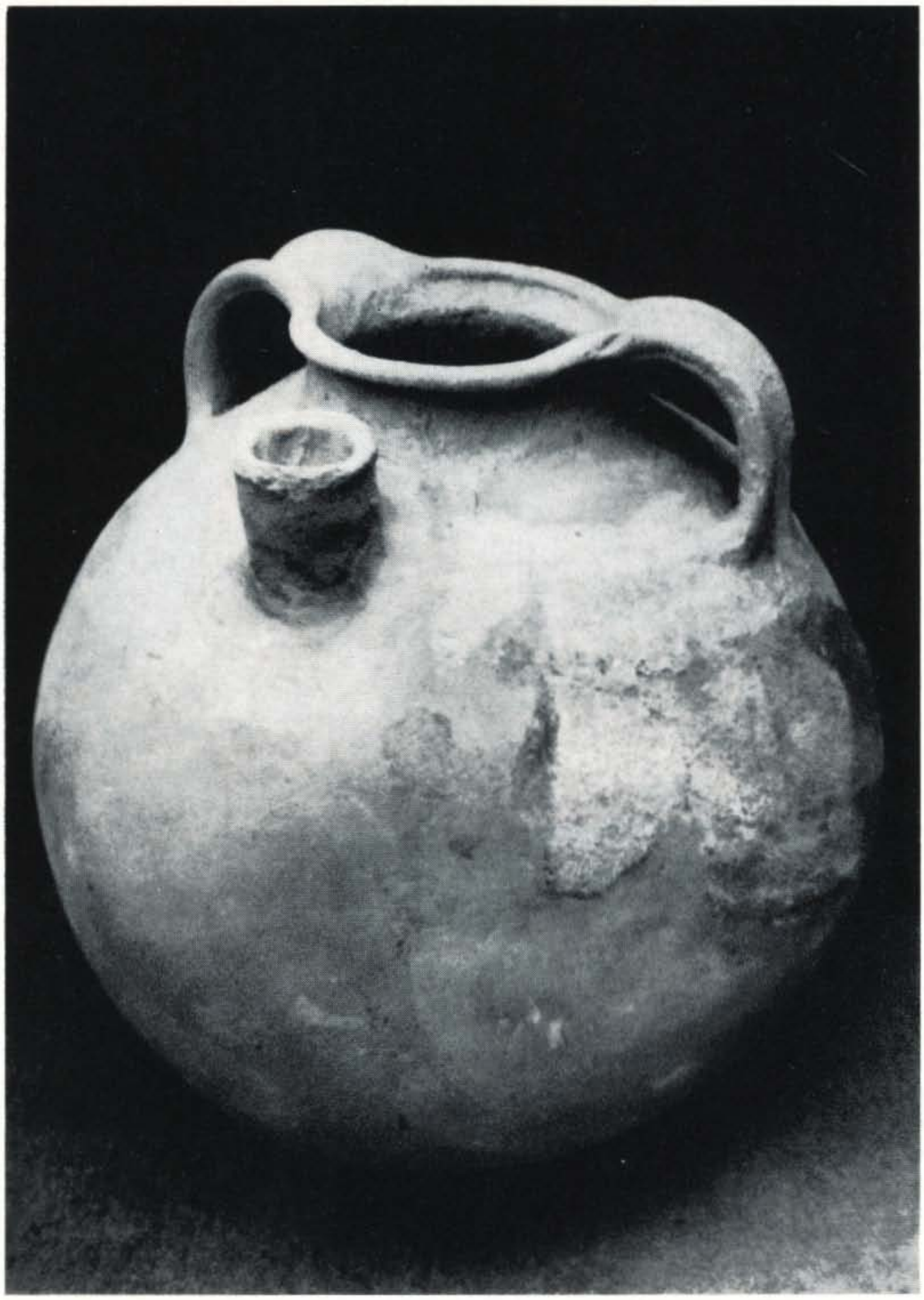
Die Grabung Haus 9 in Landsberg brachte bei 51 verschiedenen Rändern sechs Typen, von denen man fünf mit insgesamt 46 Variationen in die Zeit der Erstbesiedlung einordnen kann.

Die Ränder Abb. 1—4 kommen nur wenig vor, und zwar ausschließlich bei Kugeltöpfen der blauen und harten, grauen Ware.

Die Ränder 5—8 gehören zu kleinen, dünnwandigen Kugeltöpfen der grauen und blauen Ware. Man hat den Hals hochgezogen und den Rand selbst mehr oder minder trichterförmig nach außen gebogen.

Die Ränder 13—16 stammen von derben blauen, grauen und olivgrünen Kugeltöpfen. Zehn Gefäße dieser Art waren nachweisbar.

Die Ränder 17—20 kamen am häufigsten vor und dabei nur bei Kugeltöpfen, die alle Zeichen einer längeren Benutzung in offenem Feuer aufweisen. Rand 19 ließ sich mehrere Male Gefäßen zuordnen, die besonders stark vom Feuer mitgenommen waren und ausgesprochen mürbe und sandig



Zweihenkel-Kugeltopf mit Tülle

**Tafel VI**

5 cm ▲ 1

3 ▶

4 cm

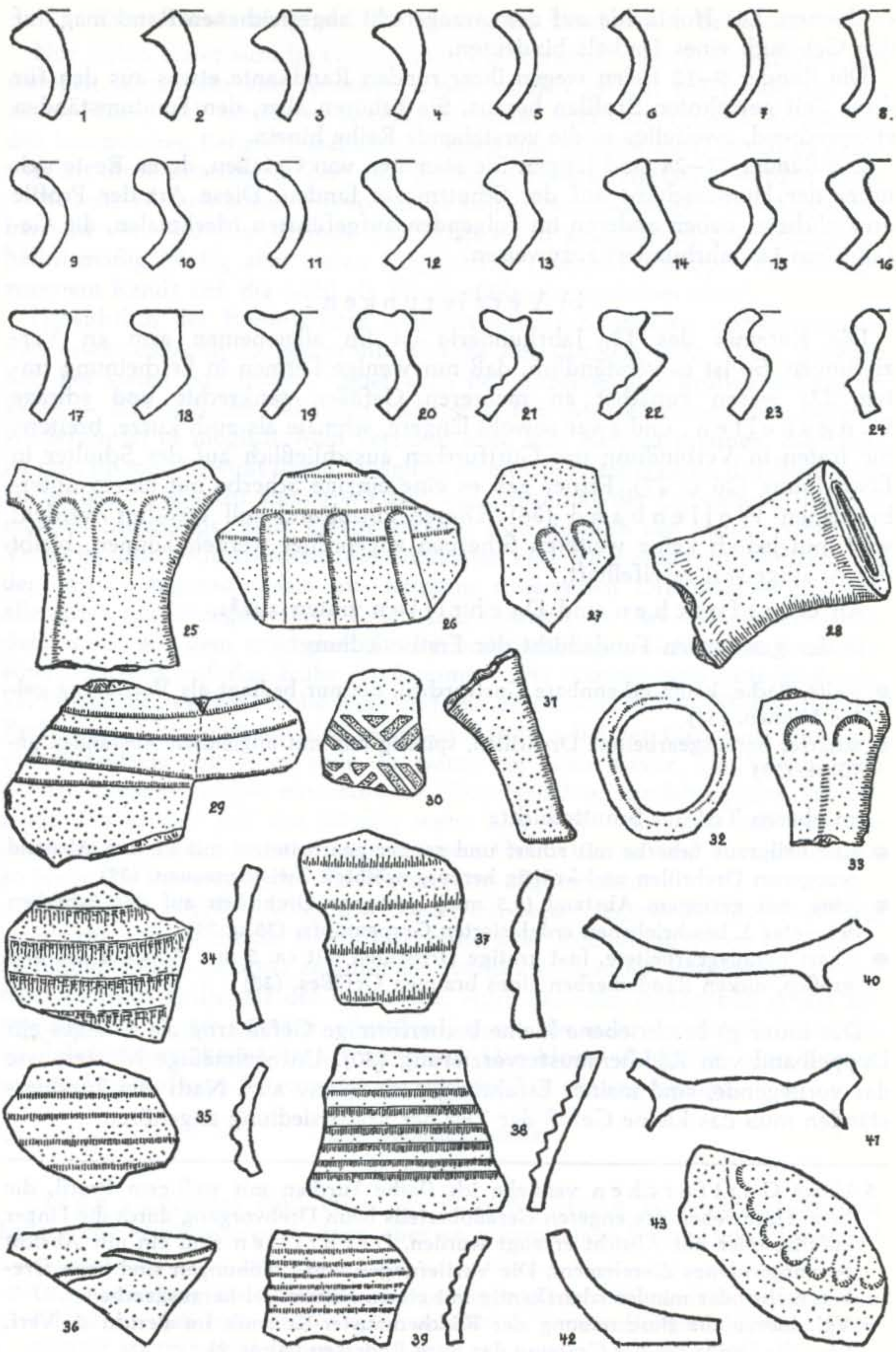
2 ▼

5 cm

1. Typar von Landsberg nach der Reinigung

2. Photographische Umkehrung

3. Niederhessischer Brakteat (aus dem ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts)


1
2
3
4
5
6
7
8.
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43

erschienen. Die Hohlkehle auf dem waagerecht abgestrichenen Rand mag auf den Gebrauch eines Deckels hindeuten.

Die Ränder 9–12 fielen wegen ihrer runden Randkante etwas aus den für diese Zeit gewohnten Profilen heraus. Sie gehören aber, den Fundumständen entsprechend, zweifellos in die vorstehende Reihe hinein.

Die Ränder 21–24 sind jünger. Sie stammen von Gefäßen, deren Reste sich unter der Humusschicht auf der Schuttmasse fanden. Diese Art der Profile ermöglicht es neben anderen im Folgenden aufgeführten Merkmalen, die Gefäße dem 14. Jahrhundert zuzuweisen.

### b) Verzierungen

Die Keramik des 13. Jahrhunderts ist im allgemeinen arm an Verzierungen. So ist es verständlich, daß nur wenige Formen in Erscheinung traten. Da waren zunächst an mehreren Gefäßen senkrechte und schräge Längsdellen, und zwar sowohl längere, schmale als auch kurze, breitere. Sie traten in Verbindung mit Gurtfurchen ausschließlich auf der Schulter in Erscheinung (26 u. 27). Ferner gab es eine einzige Scherbe mit einem unterbrochenen Wellenband (36). Dieser Einzelfund soll erwähnt werden; weil ihm jedoch keine weiteren Scherben zugeordnet werden können, bleibt der Aussagewert zweifelhaft.

An Gurtfurchen und Drehrillen traten auf[5]:

In der gesicherten Fundschicht der Erstbesiedlung:

- weite, flache, kaum erkennbare Gurtfurchen, die nur bedingt als Verzierung gelten können. (34)
- schärfer herausgearbeitete Drehrillen, spiralig und mit ungleichen Abständen geführt. (29)

Im oberen Teil der Schuttschicht:

- eine hellgraue Scherbe mit scharf und sauber gearbeiteten, mit 11 mm Abstand gezogenen Drehrillen und kräftig herausgewölbten Zwischenzonen. (37)
- feine, mit geringem Abstand (3,5 mm) gezogene Drehrillen auf den Scherben des unter 3. beschriebenen erdglasierten Grapentopfs. (35 u. 39)
- scharf herausgearbeitete, fast gratige Drehrillen mit ca. 5 mm Abstand auf drei großen, dicken Randscherben eines braunen Gefäßes. (38)

Das unter g) beschriebene kleine becherförmige Gefäß trug als einziges ein Doppelband von Rädchenmusterverzierung (30). Unregelmäßige Muster, wie das vorliegende, sind meiner Erfahrung nach relativ alt[6]. Nach den Fundumständen muß das kleine Gefäß der Zeit der Erstbesiedlung angehören.

---

5 Unter Gurtfurchen verstehe ich flache Furchen mit welligem Profil, die beim Hochziehen des engeren Gefäßoberteils beim Drehvorgang durch die Finger zufällig oder mit Absicht erzeugt wurden. Drehrillen sind ein mit Absicht hervorgerufenes Zierelement. Die Vertiefungen und Erhöhungen sind beim Drehen mehr oder minder scharfkantig mit einem Hilfsmittel herausgearbeitet.

6 Vgl. hierzu die Beschreibung der Rädchenmuster-Keramik im Bericht d. Verf. über die Funde bei der Grabung der Burg Rödersen (Anm. 2).

### Zusammenfassung und Einordnung des keramischen Befundes

Nur selten bietet sich die Gelegenheit, die Keramik eines Zeitabschnitts von wenigen Jahren vor sich zu sehen. Zwar handelt es sich um Funde aus nur einem Haus, doch scheint es angebracht, schon jetzt den Versuch zu machen, den keramischen Befund zusammenzufassen und einzuordnen, zumal es ungewiß ist, ob in absehbarer Zeit eine größere Grabung angesetzt werden kann.

Was die Formen anbetrifft, so gab es keine Überraschungen. Der Kugeltopf herrscht vor. Nur eine geringe Zahl trägt einen gekniffenen Standring. Verhältnismäßig häufig aber treten Kugelbecher (kleine Kugeltöpfe mit hochgezogenem Rand) auf, die wohl als Trinkgefäße anzusprechen sind[7].

Hinsichtlich der Brenntechnik wundert man sich, daß es verhältnismäßig viele steinzeugartig hartgebrannte Gefäße der dunkelgrauen Ware gegeben hat. Bei vielen von ihnen — aber auch bei einzelnen der groben hellgrauen Ware — läßt sich der Scherben nicht mit dem Messer ritzen; bei anderen wiederum ist es möglich. Man verstand also, sehr hart zu brennen, die Frage ist nur, ob man bewußt darauf ausging, eine neue Art Keramik, das Steinzeug, zu fertigen. Vielleicht stehen wir hier am Zeitpunkt der Entstehung des heimischen Steinzeugs. Beim Dekor erkennt man deutlich die ersten primitiven Versuche, durch Gurtfurchen und Drehrillen eine Verzierung zu schaffen. Bei der damals augenscheinlich nur langsam rotierenden Drehscheibe gelangen allerdings nur unregelmäßige Rillen und Spiralen. — Das aufgetretene Rädchenmuster auf dem anscheinend nicht bodenständigen Gefäß gibt immerhin einen Hinweis auf das frühe Vorkommen. Die Ränder sind aufschlußreich. W. Bauer, der verdienstvolle Keramikfachmann des südlichen Hessen, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß man den Rändern bei der Datierung nicht zuviel Bedeutung beimessen solle. Er warnt vor allem davor, das Vorkommen der Hohlkehlen zu spät einzuschätzen. Das findet in Landsberg eine Bestätigung. Ein großer Teil der Ränder weist hier eine Hohlkehle auf, von der leicht angedeuteten bis zur ausgeprägten Form. Lassen wir sie außer acht, so bleibt die Bewertung der Randformen im allgemeinen.

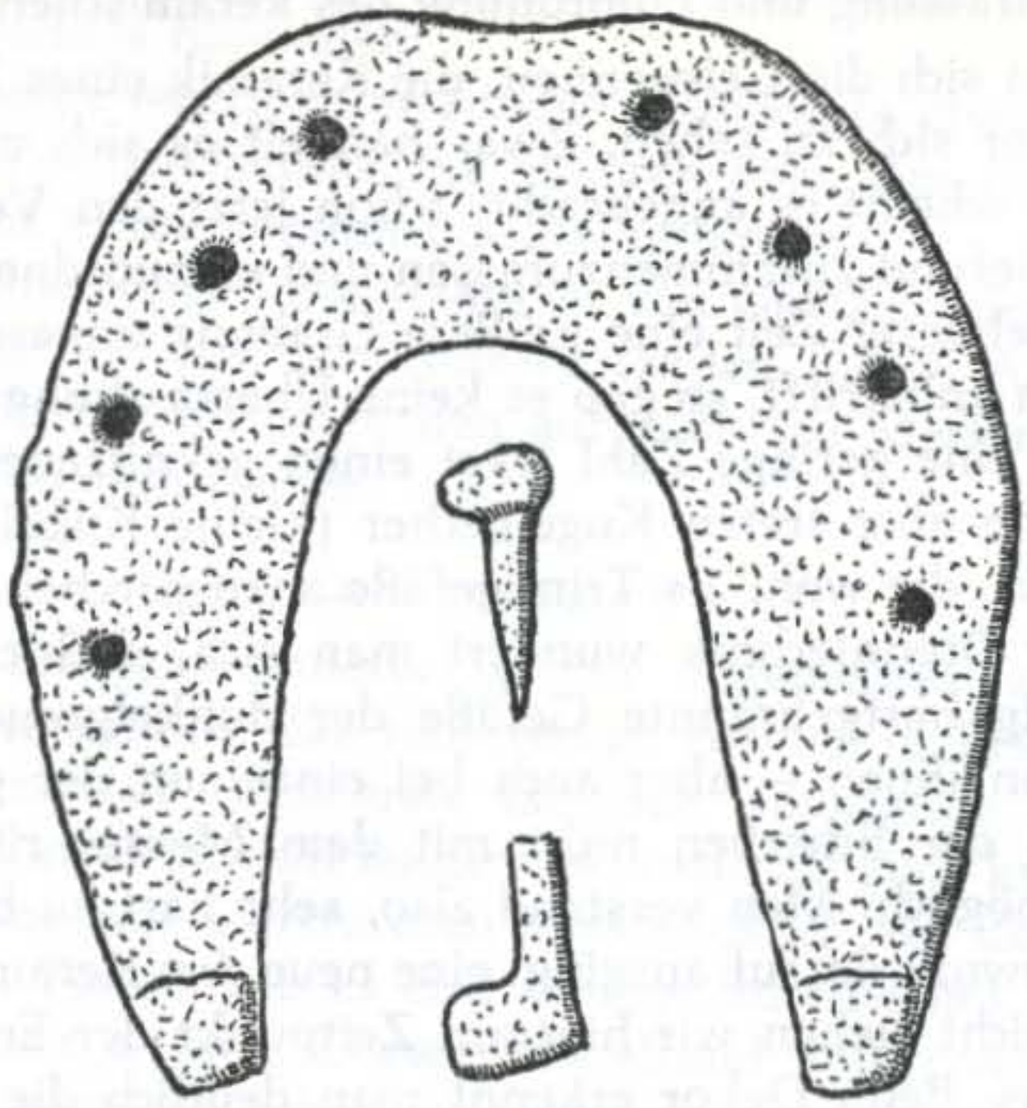
In Landsberg fehlten völlig die Ränder mit verdickter, runder Lippe und mit waagrecht abgestrichener Randkante ohne jede Andeutung einer Hohlkehle. Es fehlten weiter die spitz zulaufenden, verdickten Ränder, desgleichen die mit einer Horizontalrille auf der Innenseite. Auch die nach schrägoben scharf abgewinkelten, in sich geraden, schmalen Lippen, die man von den Gefäßen des 12. Jahrhunderts kennt, traten nicht auf. Das kleine Ziergefäß kann nur an seinem Herkunftsort (?) eine gültige zeitliche Einordnung finden.

## III. Sonstige Funde

### 1. Metall

Eisen: Zunächst sind etwa ein Dutzend Stücke Eisenschlacke bis zu Faustgröße erwähnenswert, dann aber an erkennbaren Resten von Eisengerät

7 Die Auffindung des Siegelstempels gerade in diesem Hause läßt vielleicht den Schluß zu, daß hier auch — ganz amtlich — Versammlungen durstiger Ratsmänner stattgefunden haben.



das Blatt einer Messerklinge von etwa 9 cm Länge, 2 cm Breite und 4 mm Rückenstärke bei keilförmigem Querschnitt, die Spitze einer weiteren Klinge, ein durchlochtes kleines Stück Bandeisen, eine Türangel und vor allem ein wohlerhaltenes Hufeisen mit Stollen und acht Löchern für die Hufnägel, von denen sich, getrennt davon, noch ein einzelner fand. Der Außenrand der Unterseite des Hufeisens ist abgerundet, die Oberseite leicht konkav gewölbt. Ein Griff ist nicht vorhanden, auch keine Feder. Die Arme sind ungleich lang.

Bronze: Auch Bronze trat auf, allerdings nur in Form einiger Stückchen Blech, von denen das größte (etwa 10 cm²) Spuren der Bearbeitung mit einem stumpfen Hammer zeigt. Nichts deutet im übrigen darauf hin, welchem Gegenstand die Stücke ehemals angehörten.

## 2. Hülsenfrüchte

Wie bereits bei der Schilderung des baulichen Befundes vermerkt wurde, gelang es auch, eine erfreuliche Menge verkohlter Hülsenfrüchte zu bergen. Sie wurden dankenswerterweise von Dr. Markus, Pflanzenschutzamt der Land- und Forstwirtschaftskammer, Kassel-Harleshausen, untersucht und bestimmt. Nachfolgend sein Gutachten:

„Sämtliche Samen sind verkohlt und ein Teil davon in der Mitte auseinandergebrochen, so daß davon nur die beiden Kotyledonenhälften vorliegen. Ein anderer Teil der Samen ist noch ganz. In der Probe befanden sich größere und kleinere Samen. Die größeren — etwa 5—5,5 mm im Durchmesser — konnten als Erbsen identifiziert werden. Bei den kleineren Samen handelt es sich um Wicken. Leider ist die Schale dieser Samen, wie auch die der Erbsen, nicht gut erhalten geblieben. Daher waren auch die Form und die Größe des Nabels, die für die Artbestimmung der Wicken wesentlich sind, nicht mehr genau festzustellen. Die Größe der Wickensamen betrug im Maximum ca. 3 mm, im Minimum 2—2,5 mm, je nach Abplattung. Soweit Erkennungsmerkmale erhalten blieben, lassen sie auf eine kleinsamige Form

der Saatwicke (Vicia sativa) schließen. Teils läßt sich aber auch eine gewisse Ähnlichkeit der Samen mit denen von Vicia hirsuta feststellen, doch erscheint dies weniger wahrscheinlich, da Vircia hirsuta ein Ackerunkraut darstellt, dessen Samen wohl kaum als menschliche Nahrung dienten, sondern höchstens zur Viehfütterung angebaut wurden.

Daneben fanden sich in der vorgelegten Probe auch einzelne Getreidekörner, Roggen und Hafer. Die letzteren waren nicht sehr gut erhalten und auch keine Reste von Spelzen mehr zu sehen. Möglicherweise handelt es sich um nackte Haferkörner. Jedenfalls war eine sichere Bestimmung dieser Körner nicht mehr möglich. Die Messung eines einzelnen verhältnismäßig gut erhaltenen Kornes betrug 5,5 mm Länge und 1,8 mm Breite."

## IV. Siedlungskundliche Probleme

Die gründlich durchgeführte Grabung, die genaue Vermessung und die eingehende Bestimmung der Funde brachten es mit sich, daß man auf Schritt und Tritt auf siedlungskundliche Probleme stieß. Sie wurden zwar als solche erkannt, aber noch keineswegs gelöst. Beobachtungen können jedoch gut zu einer Lösung beitragen, deshalb hält es der Berichterstatter für seine Pflicht, auf bestimmte Wahrnehmungen aufmerksam zu machen.

Zunächst zum Haus: Es wurde keine Fensteröffnung gefunden. Die Nische führte auf keinen Fall fensterartig hinaus ins Freie. Wir sprachen sie als Leuchternische an[8]. Alle schon durch LANDAU freigelegten „Keller" hatten Treppen, die von außen hinabführten. Diese Räume im „Kellergeschoß" wurden also schon bei der Anlage in die Erde hineingebaut. Im ausgegrabenen Haus 9 fand sich im Estrich ein Hufeisen. War der Raum eine Pferdestall? Man muß das verneinen; denn Pferde gehen nur ungern eine Treppe hinauf und hinunter[9]. Den Fund des Hufeisens als Einzelfall anzusehen, ist nicht angängig, denn beim Absuchen der anderen Hausstellen fand sich im Haus 1 ein halber Arm eines weiteren Hufeisens, und Landau redet in seinem Grabungsbericht von Menschen- und Pferdeknochen „auf dem Grunde der Keller". Demgegenüber deuten die Mulden, insbesondere die mit den Hülsenfrüchten, die zweifellos in einem Topf untergebracht waren, auf einen Vorratskeller[10]. Was könnte es nun gewesen sein? Vielleicht in der ersten Zeit der Besiedlung ein Pferdestall und dann später, nach Ausbau der Treppe und der Errichtung winterfester Ställe, ein Keller.

Es gibt meines Wissens keine authentische Darstellung von Wohnhäusern des 13. Jahrhunderts. HIERONYMUS BOSCHS und ALBRECHT DÜRERS Abbildungen von Häusern sind zwar realistisch, doch 250 Jahre jünger. Immerhin zeigen sie tief herabgehende, stark abgewalmte, strohgedeckte Dächer und verhältnis-

8 Alle Keller aus dem 13. und 14. Jhdt., die bisher in Fritzlar und Niedenstein vom Verf. vermessen wurden, waren fensterlos. Sie hatten dafür eine bis drei solcher Nischen zum Abstellen von Öllampen oder Kerzen.

9 Auf Burg Rödersen hatte der Pferdestall eine in den Felsen hineingearbeitete schräge „Einfahrt", also keine Treppe. Kennzeichnend war auch hier das Vorhandensein eines Jaucheloches in einer Ecke.

10 Eine der Mulden als Jaucheloch anzusehen, geht nicht an. Der umgebende Boden hätte sich verfärbt, und das wäre aufgefallen.

mäßig dünnes Balkenwerk und lassen ahnen, daß es vordem nicht viel anders war. In L a n d s b e r g muß der freigelegte Raum eine flache, nur leichte Holzdecke gehabt haben; denn nichts deutet auf ein Gewölbe hin, und die Brandschicht auf dem Estrich war ausgesprochen dünn und enthielt auch nicht ein größeres Stückchen Holzkohle [11].

Es war bestimmt ein Obergeschoß mit massiven Außenwänden vorhanden. Die große Menge der Steine in der Schuttmasse im Inneren des „Kellers" läßt keinen anderen Schluß zu.

Über den Aufgang zu diesem Geschoß, über Fensteröffnungen, Feuer- und Kochplatz, Beschaffenheit des Fußbodens und die Ausstattung liegen keine Anhaltspunkte vor.

Dann zur Stadtbefestigung: Die abgebildeten Wallprofile zeigen deutlich, daß das Erdreich aus dem Graben in erster Linie nach der Innenseite zu einem Wall aufgeschüttet wurde. In gleicher Weise wird man auch bei anderen Stadtgründungen verfahren haben. Wenn dann schließlich eine Mauer errichtet wurde, wo kam die hin? Es scheint die naheliegende Lösung gewesen zu sein: Man planierte den Wall stadtwärts ein und stellte die Mauer dann scharf an die Grabenkante. Das hatte folgenden Vorteil: Bei dem langsam fortschreitenden Mauerbau blieb das noch nicht begonnene Stück weiter und bis zuletzt eine intakte Wehranlage.

Zur Anordnung der Häuser: W. Most hat nachgewiesen, daß die Häuser über die Stadtfläche verteilt waren. Jeder Einwohner war vom Nachbarn durch ein freies Stück getrennt. War das die übliche Form der Erstbesiedlung bei einer Stadtgründung? Ließ man den neuen Bürgern Freiheit in der Platzwahl? Wurden wenigstens die Hauptstraßen vorher festgelegt? War vielleicht das feste Haus mit Keller nur der Mittelpunkt einer kleinen Hofanlage mit Nebengebäuden verschiedener Art, von denen bisher noch keine Spuren entdeckt wurden? Trotzdem wären dann noch die Baulücken unverhältnismäßig groß. Waren sie für die Neuhinzuziehenden vorgesehen? Um all diese Fragen beantworten zu können, müßte man bei einer größer angelegten neuen Grabung eine Fläche sachgemäß abdecken. Wie dem auch sei: das übliche Bild der enggebauten mittelalterlichen Stadt mit schmalen Gassen und vorgebauten Obergeschossen der Häuser hat keinerlei Ähnlichkeit mit dem Bild einer neugegründeten Stadtanlage des 13. Jahrhunderts, wie es sich nach dieser Probegrabung und der dadurch ausgelösten Untersuchung schon teilweise enthüllt.

Ist Landsberg — wie man mehr und mehr annehmen muß — in der Form, wie es sich dem fachkundigen Betrachter als Stadtwüstung bietet, nur ein Provisorium gewesen, ein Übergangsgebilde, jedoch eine Stadtanlage in statu nascendi, dann ist ein Einblick in den Siedlungsvorgang durch eine Grabung für die wissenschaftliche Siedlungskunde vielleicht von grundlegender Bedeutung.

---

11 Verf. fand in den Wohntürmen und Bergfrieden südtiroler Burgen ebenfalls auffällige dünne Holzdecken auf schwachen Trägern und Schwellen. Sie hatten beim Mangel an schweren Möbeln eigentlich nur wenig auszuhalten. (Beispiel: Burg Uttenheim, Tauferer Tal, 13. Jhdt.)